

Johano Strasser

## Die Barbaren sind unter uns

Norbert Elias hat in seinem einflussreichen Werk *Über den Prozess der Zivilisation* die Herausbildung des modernen zivilisierten Individuums als eine Konsequenz sozialstruktureller Veränderungen beschrieben. In dem Maße, in dem die Interdependenzketten, in die die Menschen eingebunden sind, mit der Zeit enger werden, so Elias, werden die Menschen selbst zu größerer Affektkontrolle und Selbstdisziplin gezwungen. Immer seltener können sie es sich leisten, ihrem ersten emotionalen Impuls zu folgen, immer häufiger sehen sie sich gezwungen, über mögliche Folgen nachzudenken, bevor sie handeln. Auf diese Weise werden gesellschaftliche Abhängigkeits- und Herrschaftsverhältnisse als Formen der Selbstbeherrschung im Über-Ich verankert. Aus »Wilden« werden »zivilisierte« Menschen.

So weit die Theorie. Dass sie für die Entwicklung Europas vom Mittelalter bis in die Moderne eine gewisse Plausibilität hat, wird kaum jemand bestreiten, auch wenn der eine oder andere vielleicht einwenden wird, dass die Europäer des Mittelalters keineswegs unzivilisierte Wilde waren. Aber ist dieser Prozess der Zivilisation wirklich auch ein Fortschrittsprozess, an dessen Ende die Menschen mit einer gewissen Wahrscheinlichkeit umgänglicher, friedlicher und weniger gewalttätig, kurz: im normativen Sinn *zivilisierter* sind? Ist ein solcher Prozess der Zivilisation tatsächlich eine halbwegs zuverlässige Versicherung gegen Unmenschlichkeit und Barbarei?

Die Unterscheidung von Zivilisation und Barbarei haben wir von den antiken Griechen übernommen. Wenn die gebildeten und zivilisierten griechischen Polisbürger des 6. und 5. vorchristlichen Jahrhunderts um sich blickten, nahmen sie überall nur Barbaren wahr. Das war übrigens im Europa des 19. und beginnenden 20. Jahrhundert nicht anders. Das Wort *barbarikós* oder *barbarós* bedeutet im Altgriechischen so viel wie *fremdsprachig, unverständlich, ausländisch*, aber eben auch *roh, ungebildet, wild und grausam*. Für die alten Griechen waren alle, die nicht ihre Sprache sprachen, auch im pejorativen Sinn Barbaren. Vor allem die Perser, deren Großreich sich östlich des griechischen Siedlungsraums bedrohlich ausdehnte. Die Perser waren zwar objektiv betrachtet nicht nur mächtiger, reicher und gebildeter, sondern im Sinne der Eliasschen Theorie auch *zivilisierter* als die Griechen. Aber das hielt diese nicht davon ab, auf sie mit Verachtung und Abscheu herabzuschauen.

Dabei dürfen wir annehmen, dass die Gebildeten unter den Griechen Kenntnis davon hatten, dass Kyros II. bereits 539 v. Chr. in Babylon die erste uns bekannte Menschenrechtserklärung verkündet hatte. »Ich verkünde heute«, ließ der Barbar Kyros in einen Tonzylinder ritzen, der noch heute im British Museum in London bewundert werden kann, »dass jeder Mensch frei ist, jede Religion auszuüben, die er möchte, und dort zu leben, wo er möchte, unter der Bedingung, dass er das Besitztum anderer nicht verletzt. Jeder hat das Recht, den Beruf auszuüben, den er möchte, und sein Geld auszugeben, wie er möchte, unter der Bedingung, dass er dabei kein Unrecht begeht. Ich verkünde, dass jeder Mensch verantwortlich für seine Taten ist und niemals seine Verwandten für seine Vergehen büßen müssen und niemand aus seiner Sippe für das Vergehen eines Verwandten bestraft werden darf. Solange ich mit dem Segen von Mazda herrsche, werde ich nicht zulassen, dass Männer und Frauen als Sklaven gehandelt werden, und ich verpflichte meine Staatsführer, den Handel von Männern und Frauen als Sklaven mit aller Macht zu verhindern. Sklaverei muss auf der ganzen Welt abgeschafft werden!«

Das war ein ganzes Jahrhundert vor dem Peloponnesischen Krieg, in dem sich die zivilisierten Griechen viele Jahre lang gegenseitig abschlachteten, und weit über 2.000 Jahre vor den ersten Menschenrechtserklärungen in Nordamerika und in Frankreich. Barbarei war schon immer ein Etikett, das arrogante und gedankenlose Europäer und Nordamerikaner gern den anderen Zivilisationen, den im Süden und im Orient angesiedelten, aufklebten. Auch heute noch blicken wir, wenn in der westlichen Welt von Barbarei die Rede ist, vorzugsweise nach Osten, wo islamistische Fundamentalisten Ehebrecherinnen steinigen und Geiseln die Köpfe abschneiden, wo in Moskau und Peking autoritäre Herrscher die Meinungsfreiheit mit Füßen treten und mit Hilfe einer ihnen willfährigen Justiz Kritiker ins Gefängnis werfen lassen.

Was ist barbarisch, was ist ein Barbar? Ist es jemand, der seine Affekte nicht in der Gewalt hat und seinen Trieben freien Lauf lässt? Wir nennen die Taten von Selbstmordattentätern, die sich in Israel und im Irak inmitten von friedlichen Menschenansammlungen in die Luft sprengen, barbarisch. Dass solche Taten allen Grundsätzen der Humanität widersprechen, ist offensichtlich. Aber die Täter sind in aller Regel genauso wenig unzivilisierte Wilde wie die bärtigen Kämpfer des Islamischen Staats, die in Syrien und im Irak mit brutaler Gewalt und Terror ihr Kalifat errichten wollen. An Selbstbeherrschung und Disziplin fehlt es ihnen jedenfalls nicht, eher wohl an Empathie und Liebe zum Leben. Auch dem eigenen.

Ein Blick in die jüngere deutsche Geschichte genügt, um zu erkennen, dass Menschen in gewisser Weise zivilisiert *und* barbarisch sein können. Sonst wären die Nazis nicht so erfolgreich darin gewesen, einen Großteil der zivilisierten Deutschen in kalte Bestien zu verwandeln, die friedliche Nachbarvölker überfielen und die »Zivilisierte«  
Barbarei grausame Ermordung von Millionen von Juden und anderen »Untermenschen« guthießen oder zumindest ohne große Anteilnahme geschehen ließen. Spätestens seit Heinrich Himmlers berüchtigter Posener Rede von 1943 wissen wir, dass es auch eine »zivilisierte« Barbarei gibt: die gefühllose, als disziplinierte Pflichterfüllung organisierte und gerechtfertigte Ausrottung von Mitmenschen, die zu »unwertem Leben« erklärt wurden.

Die Verbrechen, die die Kämpfer des IS im Nahen Osten begangen haben und weiter begehen, sind zweifellos im umgangssprachlichen Sinn barbarisch. Und natürlich sollten sie bestraft werden. Die Weltöffentlichkeit darf, wenn es darum geht, die Leben und die Würde Tausender von Menschen zu verteidigen, nicht einfach wegsehen. Die Ordnungsvorstellungen, die die Anhänger des selbsternannten Kalifen vertreten, ihre Auslegung der Scharia, die Missachtung der Menschenrechte, die brutale Unterdrückung von Frauen und Andersdenkenden, das alles ist nicht nur für christlich sozialisierte Europäer, sondern auch für moderne Muslime unerträglich. Aber erklärt es irgend etwas, gibt es uns auch nur einen einzigen Hinweis, wie wir in Zukunft ähnliche Verbrechen verhindern könnten, wenn wir nun auch noch diese Gewalttäter in eine Mal um Mal verlängerte *Achse des Bösen* eingliedern?

Die Barbarei islamistischer Gewalttäter hat im Kern nichts mit dem Islam zu tun. Sie ist auch nicht einfach Werk und Ausdruck einer ungezähmten menschlichen Natur oder eines unerklärlichen, ontologisierten radikalen Bösen. Selbst die bei manchen Kämpfern zu beobachtende totale Enthemmung und die rauschhafte Lust am Töten nicht. Die Barbarei, die uns heute so erschreckt, hat sie bedingende und auslösende Ursachen, psychologische, gesellschaftliche und politische.

Wo immer Staaten zerfallen, in Afrika ebenso wie in Asien und Lateinamerika, erleben wir, dass die Gefahr entfesselter Gewalt wächst. Im vom Bürgerkrieg zerrissenen Kolumbien

gab es lange Zeit keine legitime Rechtsordnung und Verwaltung. Guerilleros des *Sendero Luminoso* (Leuchtender Pfad) und staatlich geförderte paramilitärische Milizen mordeten ungehemmt, folterten, vergewaltigten, verstümmelten die Leichen ihrer Feinde, verbreiteten, wohin sie kamen, Angst und Schrecken. Ähnliches erleben wir heute in Mexiko, wo ebenfalls von einem funktionierenden Rechtsstaat, von gerechter Verwaltung, von einem die Bürger schützenden und leitenden Gerüst im Lebensalltag schon länger keine Rede sein kann. Im Drogenkrieg sind dort bis heute schätzungsweise 100.000 Menschen ermordet und verstümmelt worden. Das Drogenkartell *Los Zetas*, bestehend aus lauter christlich sozialisierten Menschen, machte mit Enthauptungsvideos von sich reden, lange bevor es den IS gab.

Der Mensch ist nicht von Natur aus zivilisiert. Aber er ist auch nicht von Natur aus böse. Er ist gesellig und ungesellig, egoistisch und altruistisch, das *zoon politikón* kennt neben seinen egoistischen Antrieben auch originäre empathische Neigungen. Was aus dem Menschen wird, ein individualegoistischer Nutzenkalkulierer, ein Gewalttäter, ein Mörder, ein Barbar oder ein friedliches und anteilnehmendes Mitglied der Gesellschaft, hängt auch ganz wesentlich vom Zustand dieser Gesellschaft ab. Zivilisation im normativen Sinn ist nur in einer Rechtsordnung möglich, die sich von dem Gedanken humanitärer Grundrechte für alle leiten lässt.

Die Amerikaner glaubten im Irak und in Afghanistan die Demokratie herbeibomben zu können. Aber als sie die Gewaltherrscher besiegt hatten, vergaßen sie, legitime, leistungsstarke und gerechte Verwaltungsstrukturen aufzubauen. Oder es war ihnen zu mühevoll. Vielleicht hatten sie auch vergessen, dass, wenn es darum geht zu verhindern, dass ein Land in Barbarei versinkt, eine legitime rechtsstaatliche Ordnung, eine funktionierende, nicht korrupte Bürokratie, eine Verwaltung, die die Angehörigen der verschiedenen Stämme, die Sunniten und Schiiten gleichermaßen anerkennt, allemal wichtiger ist als eine formale Demokratisierung, noch dazu als eine, die in ungehemmter Anwendung des Mehrheitsprinzips die Exklusion und soziale Frustration der Minderheit betreibt.

Wenn ich in München oder in Berlin durch die Straßen gehe, habe ich normalerweise keine Angst. Wenn mir Jugendliche in Kapuzenparkas auf dem Bürgersteig entgegenkommen, schaue ich nicht verstohlen, ob einer von ihnen ein Messer in der Hand hat oder einen Baseballschläger. Ich vertraue darauf, dass die vielen Menschen um mich herum sich an die gleichen Regeln halten, die auch ich verinnerlicht habe. Obwohl ich weiß, dass in Ausnahmesituationen in unserer so friedlichen und geregelten Gesellschaft urplötzlich Gewalt ausbrechen kann. Aus zivilisierten Menschen können, wie jeder aus den Medien weiß, Amokläufer und Terroristen werden.

Und Folterer. Die barbarischen Demütigungen und Folterungen im Gefängnis von Abu Ghraib im Jahre 2004 waren die Taten zivilisierter, zu Disziplin und Gesetzestreue erzogener amerikanischer Soldaten. In den Kleinstädten des mittleren Westens, aus denen sie stammten, kannte man sie als freundliche und zuverlässige junge Leute. Aber nun waren sie in einer fremden, bedrohlichen Umgebung, verstanden die Sprache nicht, die die Menschen hier sprachen, kannten nicht die Bräuche, begriffen nicht, nach welchen Regeln diese fremde Gesellschaft funktionierte, sahen sich außer Stande, halbwegs zuverlässig zwischen Freund und Feind zu unterscheiden.

In dieser ohnehin prekären Situation verschoben ihre militärischen und politischen Autoritäten die moralischen Koordinaten, setzten Bestimmungen der Genfer Konvention außer Kraft, erklärten die Folter unter Umständen für rechtens. Der kürzlich veröffentlichte Bericht des Kongresses über die Folterpraktiken der CIA zeigt das gesamte Ausmaß der offiziellen Verrohung. Es war, als würden verängstigte und bissige Hunde von der Leine

gelassen. Der eigene Präsident, George W. Bush, rief in der berüchtigten West Point Address vom 3. Juni 2002 den Ausnahmezustand aus, in dem, wenn es gegen das Böse geht, alles, auch ein Präventivkrieg, auch gezielte Tötung von Zivilisten, und eben auch Folter erlaubt ist: »If we wait for threats to fully materialize, we will have waited to long.« (»Wenn wir warten, bis Bedrohungen Wirklichkeit werden, haben wir zu lange gewartet.«)

Die Folterer von Abu Ghraib waren biedere Menschen, die in einem Ausnahmezustand taten, was sie sich selbst vorher wohl niemals zugetraut hätten, von dem sie wohl tatsächlich nicht wussten, dass es als Möglichkeit von Anfang an in ihnen schlummerte. Sie hätten eine sie stützende, ihnen Grenzen aufzeigende, auch den *Feind* einbeziehende Rechtsordnung gebraucht, um nicht a-sozial, nicht unmenschlich zu werden. Die aber war von höchster Stelle aufgekündigt worden.

Wenn so etwas wie in Abu Ghraib passiert, sprechen wir zumeist von einem *Rückfall* in die Barbarei. Wir neigen dazu, die Barbarei in einer Entwicklungsphase anzusiedeln, die für uns zivilisierte Menschen weit hinter uns, in unserer ›wilden‹ Vergangenheit liegt. Aber diese optische Täuschung kommt nur zustande, weil wir die Verletzlichkeit der Grundlagen nicht erkennen, auf denen unsere Zivilisiertheit ruht. Es gibt in der westlichen Kultur eine ganz und gar moderne, sogar eine sich als avantgardistisch verstehende Barbarei, ein bewusstes und selbstgewisses Überschreiten aller Grenzen der Moral und der Humanität im Namen eines besonders avancierten Verständnisses vom Menschsein.

Ernst Jünger hat dies in seinem Kriegstagebuch *In Stahlgewittern* exemplarisch vorgeführt, als Ästhetisierung der Gewalt und als Weg aus der Langeweile, aus dem Ennui einer angeblich allzu abgesicherten Existenz: »Aufgewachsen in einem Zeitalter der Sicherheit, fühlten wir alle die Sehnsucht nach dem Ungewöhnlichen, nach der großen Gefahr. Da hatte uns der Krieg gepackt wie ein Rausch.« Und zwei Jahre später in dem Essay *Der Kampf als inneres Erlebnis* heißt es: »Die Ekstase, dieser Zustand des Heiligen, des Dichters und der großen Liebe ist auch dem großen Mut vergönnt. Da reißt Begeisterung die Männlichkeit so über sich hinaus, dass das Blut kochend gegen die Adern springt. Es ist eine Raserei ohne Rücksicht und Grenzen, nur den Gewalten der Natur vergleichbar. Da ist der Mensch wie der brausende Sturm, das tosende Meer und der brüllende Donner. Da ist er verschmolzen in das All, er rast den dunklen Toren des Todes zu wie ein Geschöß dem Ziel.«

Vielleicht ist es eine ähnliche Sehnsucht nach der großen Gefahr, die manchen jungen Mann, zuweilen sogar junge Frauen, heute aus dem friedlichen, aber langweiligen Europa in den Dschihad ziehen lässt. Vielleicht geht es einigen von ihnen, ähnlich wie Jünger, vor allem um die Ekstase, um das Abenteuer der Gewalt, das sie auf einen Schlag meilenweit über ihren tristen Alltag erhebt. Und vielleicht sagt sich gar der eine oder andere, wenn er einer Geisel den Kopf abschlägt, mit Jüngers französischem Schriftstellerkollegen, dem snobistischen Anarchisten Laurent Tailhade: »Qu'importe la victime si le geste est beau?« (»Was kümmert mich das Opfer, wenn die Geste schön ist?«)

»Recht ist als Idee universell und unersetzlich, als gelungene Praxis aber insulär und prekär«, schrieb Andreas Zielcke kürzlich im Feuilleton der Süddeutschen Zeitung. Heute gibt es für charakterlich ungefestigte Menschen in der virtuellen und in der realen Welt ein großes und offenbar wachsendes Angebot, ihren aufgestauten Hass, ihre Verachtung von Frauen und Minderheiten, ihre Lust am Quälen und Töten auszuleben. Haben wir es hier, wie Zielcke erwägt, mit einer »Zivilisationskrise« zu tun oder müssen wir uns zu der Einsicht durchringen, dass sich hier etwas Bahn bricht, dass unsere hyperindividualistische, den rücksichtslosen Wettbewerb und das Recht des Stärkeren favorisierende Zivilisation

*Abenteuer,  
Ekstase, Sehnsucht  
nach der Gefahr*

selbst erzeugt? Die Islamismus-Expertin Claudia Dantschke sprach kürzlich in einem Interview mit der Süddeutschen Zeitung von *Pop-Dschihadismus*. Die große Mehrheit der jungen Leute, die sich heute von militanten Salafisten anwerben ließen, seien keine gelangweilten snobistischen Ästheten. Sie seien frustriert, fühlten sich nicht genügend beachtet, hätten das Gefühl, zu kurz gekommen zu sein. Sie suchten nach einem Weg, auf spektakuläre Weise mit all den Erwartungen zu brechen, die sie allzu lange zu erfüllen trachteten und an denen sie doch immer wieder scheiterten. Dazu bräuchten sie eine neue Identität und eine neue dazu passende Gemeinschaft, und diese müsste möglichst scharf von ihrer bisherigen Umgebung und Lebensweise abgegrenzt werden.

Darum das ostentative Gebaren der Konvertiten: Man lässt sich den Bart nach Art fundamentalistischer Muslime wachsen, betet mehrmals am Tag auf dem nach Mekka ausgerichteten Gebetsteppich (am besten im Wohnzimmer vor den Augen der entgeisterten Eltern), trinkt von einem auf den anderen Tag keinen Tropfen Alkohol mehr, isst kein Schweinefleisch, hört sich im Internet stundenlang religiöse Sprechgesänge, die sogenannten Nashids, an, trägt T-Shirts mit islamistischen Symbolen, trennt sich von den bisherigen Freunden und umgibt sich nur noch mit Gleichgesinnten. Und wem diese Identitätsmaskerade immer noch nicht genügt, der sucht schließlich die große Bewährung der Männlichkeit im Dschihad.

Die Barbarei hat in unserer Mediegesellschaft auffällige Konjunkturen. Vor kurzem waren es noch die gespenstischen Aufmärsche der NPD, Ausländer jagende rechtsradikale Schläger und die kaltschnäuzigen Mörder des NSU, die die Berichterstattung beherrschten. Heute sind es die Kämpfer des IS mit ihren schwarzen Fahnen und den grausigen Enthauptungsvideos. Aber, sagt die Publizistin Claudia Dantschke, was Rechtsradikale und Dschihadisten für verunsicherte und frustrierte junge Leute so anziehend macht, ist mehr oder weniger dasselbe: Sie bieten eine klar von der Normalgesellschaft abgegrenzte Identität und ein Klima der Kameradschaft, das Sicherheit und Zugehörigkeit vermittelt.

Die Barbaren, das ist die schmerzliche Einsicht, der wir uns kaum verschließen können, sind nicht nur die Anderen, die da draußen, die im Osten, in der islamischen Welt. Die Barbarei steckt als Möglichkeit in unserer eigenen, sich so überaus rational und zivilisierten gebenden Gesellschaft. In großen Teilen Afrikas und im Nahen und Mittleren Osten, wo längst jede staatliche und zivile Ordnung zusammengebrochen ist, drängen sich uns als Ultima Ratio immer wieder militärische »Lösungen« auf, die sich am Ende zumeist als völlig kontraproduktiv erweisen. Wenn wir aber verhindern wollen, dass für junge Menschen auf einmal Krieg, Gewalt und Heldentod als Ausweg aus einer Lebenskrise erscheinen, sollten wir auch nach den Gründen fahnden, die in unserem eigenen Zivilisationsmodell liegen. Wir müssen lernen die Zeichen zu lesen, unsere Aufmerksamkeit auf die Anfänge richten und helfend und korrigierend eingreifen, bevor Demütigung und Frustration von denen ausgenutzt werden, die Hass und Gewalt predigen, weil sie nicht zu lieben wagen.



#### **Johano Strasser**

ist Politologe, Publizist und Schriftsteller und war von 2002 bis 2013 Präsident des PEN-Zentrums Deutschland. Zuletzt erschien: *Gesellschaft in Angst: Zwischen Sicherheitswahn und Freiheit*.

[johano.strasser@t-online.de](mailto:johano.strasser@t-online.de)